

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mitteilungen an unsere zur Fahne einberufenen Beamten & Arbeiter

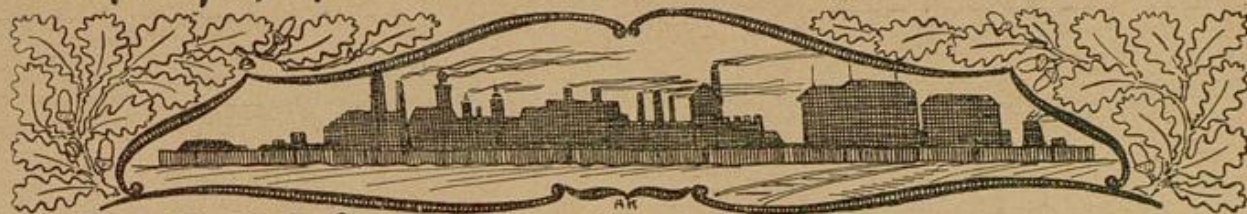
**Gesellschaft für Brauerei, Spiritus- und Preßhefe-Fabrikation
Vormals G. Sinner <Karlsruhe>**

**Karlsruhe-Grünwinkel, Nr. 1.1914(16.Sept.) - 125.1918(10.Dez.);
damit Ersch. eingest.**

1.12.1917 (No. 116)

urn: urn:nbn:de:bsz:31-56019

Gesellschaft Sinner Karlsruhe-Grünwinkel



Mitteilungen

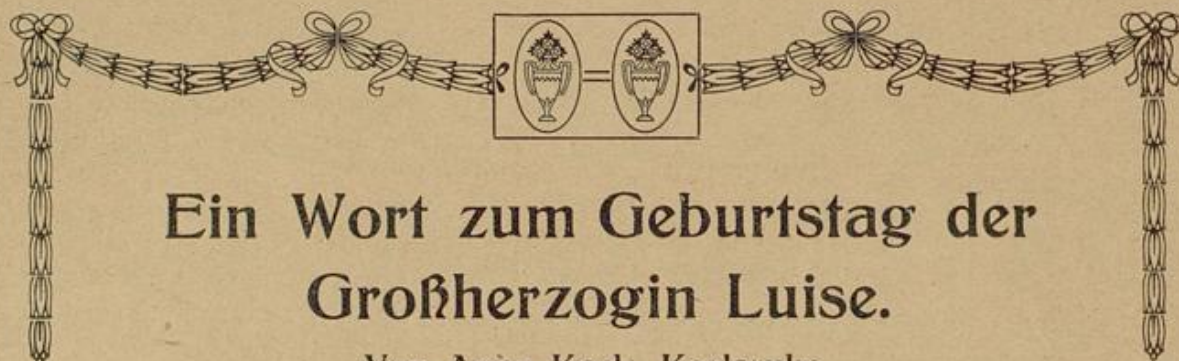
an unsere zur Fahne einberufenen Beamten & Arbeiter.

Nr. 116.

Karlsruhe-Grünwinkel, den 1. Dezember 1917.



Großherzogin Luise von Baden.



Ein Wort zum Geburtstag der Großherzogin Luise.

Von Anna Koch, Karlsruhe.



Es ist in diesen drei Kriegsjahren vielen Frauen aus allen Volkskreisen vergönnt gewesen durch die Tätigkeit im Roten Kreuz fast unmittelbar der Landesfürstin nahe zu treten und in dem unübersehbaren Gefolge ihrer Mitarbeiterinnen an diesem Werk teilzunehmen. Es ist auch eine Lust, sich von solchen Frauen erzählen zu lassen, mit welcher beispiellosen Ausdauer die Großherzogin auch der geringsten Sache ihre Teilnahme zuwendet, von allem Bericht fordert, immer bereit mit Rat und Tat zu dienen. Dienen, dieses Wort hat für viele Menschen einen unangenehmen Klang und doch, wenn wir es in seiner edelsten Bedeutung fassen wollen, dann müssen wir es von der hohen Warte „Herrschen“ aus betrachten und da sehen wir, es ist ein wundersam Ding um Herrschen und dienen; beides scheinbar Gegensätze und doch eng miteinander verbunden. So kann man von dem Leben unserer Landesmutter sagen, daß es reich und köstlich war, weil darin die Arbeit und Mühe — wie der Psalmist sagt — groß gewesen ist.

Wenn es heißt, daß Gott Fürsten und Könige einsetze, dann darf von ihr gesagt werden, daß sie für ihren hohen Beruf eine besonders Begnadete war und ist. Ausgerüstet mit einem hohen Geist, einem weiten Blick und vor allem einem tiefempfindenden Herzen, haben gerade stürmische Zeiten den Adel ihrer Seele geoffenbart. Sie, die Höchste, hat es als ihre vornehmste und von Gott gewollte Aufgabe von je betrachtet insbesondere dem ihr anvertrauten Volke und dann der Menschheit im allgemeinen zu dienen. Darin ihre Ehre, ihre reichen Gaben und Kräfte zu setzen und das hat sie vorbildlich werden lassen für die ganze deutsche Frauenwelt.

Ein Vorbild zu sein, wer strebte nicht darnach! Sei es im Feld in treuer Pflichterfüllung, sei es daheim im Beruf oder in der Familie, und doch, es ist nicht leicht, ein Vorbild zu sein für andere, jeder Ehrliche wird sich dies zugestehen. Es verlangt viel Selbsterziehung, viel Aufopferung, viel Selbstlosigkeit, viel starker Wille um in Wahrheit anderen ein Vorbild zu sein. Von Großherzogin Luise darf dies gesagt werden als Lob der Wahrheit. Sie hat wohl immer die Tugenden dazu geübt und viele haben dies von je erkannt, aber der Krieg erst hat uns dies alle voll und ganz erkennen lassen. Immer volkstümlich, hat der Krieg sie unlöslich mit ihrem Volk verbunden. Auf strahlender Höhe stehend, hat sie namentlich die Frauenwelt zu sich emporgezogen und ihr gezeigt, durch die Tat gezeigt, was es ist um ein rechtes Vorbild und was es ist um die Pflicht.

Sie hat uns gelehrt, was es ist, sich selbst zu vergessen im Dienste für andre. Ihr zur Tat gewordener Wille hat selbst dem Alter getrotzt und würdig reiht sich ihre Gestalt

an die ihrer ruhmgekrönten Ahnen. Karl Geroks herrliche Worte kommen uns in den Sinn :
„Der Geist hat Stand gehalten,
Wie's Pflicht und Brauch im Hohenzollernhaus“.

Neunundsiebzig Jahre, fürwahr ein zur Ruhe rufendes Alter nach einem reichen Pilgerwallen und doch gilt unserer Großherzogin heute mehr als je das Wort ihres Vaters : „Ich habe keine Zeit müde zu sein.“ Daß dem so ist erhellt folgende kleine Begebenheit, die ein Kammerdiener meiner Freundin erzählte: „Der Tag war ungemein bewegt gewesen. Von morgens früh ging die Arbeit unermüdlich bis in die Nacht. Sitzungen im Roten Kreuz, Lazarettbesuche, Schuhflickerei, Audienzen, kurz eines löste das andere ab. Endlich um 11 Uhr abends fuhren wir ins Schloß zurück, wo die Großherzogin nicht gleich zur Ruhe ging, sondern beim Tee noch dies und jenes zu erledigen hatte. Es war ganz spät geworden und ich selbst totmüde. Ehe mich die Fürstin entließ, sagte sie: „Das war aber heute ein genußreicher Tag!“ Wahrhaftig, wem der Dienst an der Allgemeinheit nicht zur Plage, sondern zur Lust, nicht als unentrinnbare Pflicht, sondern als Genuß angesehen wird, der hat den schönsten Lohn nicht allein im Dank seines Volkes, sondern er trägt den Lohn in sich selbst.

Noch ist Krieg, noch gilt es Wunden zu heilen. Wohlan stehen wir nicht zurück, wo ein leuchtendes Vorbild den Weg zum Dienst an der Menschheit mit der Tat weiset. Das sei der Dank an Großherzogin Luise. Möge der Tag nicht fern und ihr bescheret sein, wo aus der Kriegsarbeit eine reiche Friedensarbeit sich aufbaut zum Segen eines ganzen Volkes, das walte Gott.

Das walte Gott, der Dir ein reiches Leben,
Ein volles Pfund treu zu verwalten gab.
Zum besten Deines Volks hast Du's gegeben,
Die Liebe war Dein schönster Wanderstab.
So bist Du stets den Pfad der Pflicht gegangen,
Ein Vorbild worden Deinem Volk und Land.
Drum knüpft sich unser Wunsch in das Verlangen:
Gott schütze ferner Dich mit starker Hand.
Das walte Gott!





Die Antrittsrede des Reichskanzlers Graf Hertling.

Meine Herren! Nachdem Seine Majestät der Kaiser mich an diese Stelle berufen hat, habe ich die Ehre, den Reichstag zu begrüßen. Ich möchte sofort Ihrem Herrn Präsidenten meinen Dank für die freundlichen Worte aussprechen, die er in seiner Ansprache an mich gerichtet hat. Möge die von ihm angeschlagene Note gegenseitigen Vertrauens in all unseren Verhandlungen nachklingen. (Beifall.) Meine Herren! Wie der Herr Präsident bemerkt hat, bin ich Ihnen ja kein Fremder. In zwei durch eine sechsjährige Frist getrennten Abschnitten bin ich mehr als 50 Jahre Mitglied dieses Hauses gewesen. Ich habe auf verschiedenen Gebieten mit Angehörigen aller Parteien zusammengearbeitet. Als ich im Februar 1912 an die Spitze des bayerischen Ministeriums berufen wurde, wodurch meiner parlamentarischen Tätigkeit ein Ende gemacht wurde, schied ich von hier mit dem Bewußtsein, viele Freunde, manche politischen Gegner, aber, wie ich vertraute, keine persönlichen Feinde zurückzulassen. (Lebhafte Zustimmung auf allen Seiten.) In diesem Vertrauen und in dankbarer Erinnerung an jene Jahre trete ich vor Sie hin. Wenn ich mich in sturmbewegter Zeit entschlossen habe das schwere und verantwortungsvolle Amt des Reichskanzlers zu übernehmen, wenn ich die gewichtigen Bedenken zurückgedrängt habe, die sich allein schon aus meinem vorgeschrittenen Alter ergeben konnten, so leitete mich dabei die Ueberzeugung, daß es Pflicht sei, die ungesucht an mich herangetretene Aufgabe nicht abzulehnen, und daß es Pflicht sei, dem Vaterland jedes, auch das schwerste Opfer zu bringen. Ich dachte an unsere Brüder und Söhne, die seit 40 Monaten jeden Tag ihr Leben für das Vaterland einsetzen. Ihrem Beispiel wollte ich folgen. (Lebhafte Beifall.) Aus dieser Gesinnung heraus, meine Herren, bin ich dem an mich ergangenen Rufe Seiner Majestät des Kaisers gefolgt und in dieser Gesinnung bitte ich Sie um Ihre vertrauensvolle Mitarbeit. (Beifall und Zustimmung.)

Wir stehen am Abschluß eines Jahres, das
auf den Kriegsschauplätzen weit-
reichende Entscheidungen

gebracht hat. Stolz und dankbar stelle ich fest, daß fast überall unsere Waffen, sowohl die unsrigen, wie auch die unserer Verbündeten von Erfolg begleitet gewesen sind. Im Westen, worauf auch schon der Herr Präsident hingewiesen hat, geht die Flandernschlacht fast ununterbrochen seit Juli d. J. fort. Nahezu das gesamte englische Heer ist in der flandrischen Ebene in zahlenmäßiger Ueberlegenheit gegen unsere Front eingesetzt worden, auch mehrere französische Divisionen haben an dem Kampf teilgenommen, aber unsere Flandernfront steht trotz des Verlustes einiger Dörfer und Höfe an sich unerschüttert fest. Der Feind ist seinen Zielen, der Erreichung der flandrischen Küste zur Unschädlichmachung unserer U-Bootbasis nach wie vor fern. In Erkenntnis ihrer nutzlosen und verlustreichen Angriffe in Flandern suchen die Engländer jetzt bei Cambrai erneut die Entscheidung. Auf die tagelange Feuervorbereitung, die bisher ihren Angriffen vorausging, haben sie diesmal verzichtet. An ihre Stelle ist der Masseneinsatz von Tanks getreten. Trotz ihrer Masse aber haben die Tanks die Hoffnung, die England auf dieses Kriegsmittel gesetzt hat, nicht erfüllen können. Ein Opfer unserer erfolgreichen Abwehr liegen sie zerstreut auf dem Kampffeld. (Lebhafte Beifall.) Die englischen Anfangserfolge wurden durch das Eingreifen unserer Reserven pariert. Die Schlacht ist noch in vollem Gange, aber unsere Führer und Truppen sehen dem siegreichen Ausgang mit berechtigtem Vertrauen entgegen. (Lebhafte Beifall.) Die Franzosen haben nordöstlich von Soissons und Verdun örtliche Erfolge gehabt, Diese auszubeuten ist ihnen aber nicht gelungen, da auch hier schon Gegenzüge unserer Führung dem Feinde jede strategische Auswertung versagt haben. Die kriegerischen Ereignisse im Osten, die zur Eroberung von Riga und Jakobstadt führten, sind in Ihrer aller Gedächtnis. Das ruhmreiche Vordringen der verbündeten Armeen in

Italien

hält die Welt noch heute in Spannung. Ueberwältigendes wurde dort in überraschend schnellem

Durchbruchsangriff durch schroffes Gebirgsgebiet geleistet. Italiens Heer hat einen erheblichen Teil seines Mannschaftsbestandes und mindestens die Hälfte seiner sämtlichen Kriegsmittel eingebüßt. Es hat reiche Vorräte liefernde Landstriche verloren. Die Beute zu berechnen, ist bisher noch gar nicht möglich gewesen. Wenn wir den gesamten Gewinn in Geld umrechnen wollten, so würden wir mit einem sich auf Milliarden beziffernden Gewinn rechnen können. Ein weiterer Erfolg unserer Siege vom Isonzo bis zur Piave war für uns die wirksame Entlastung unserer Westfront. In gleicher Weise macht sich dieser Sieg auch in Mazedonien fühlbar. Denn der Feind scheint jetzt die geringen Erfolge, die er westlich des Ochridasees errungen hatte, freiwillig wieder aufgeben zu wollen. Von der Sinaihalbinsel aus operierten die Engländer gegen die türkischen Truppen in Palästina und haben dort anfangs gewisse Erfolge zu erringen vermocht. Von Einfluß auf die militärische Gesamtkriegslage sind diese Erfolge ja doch nicht. Auf den Kriegsschauplätzen in Kleinasien und im Irak hat sich die Lage nicht geändert.

Unsere Kriegsflotte

hat die auf ihre junge Kraft gesetzten Hoffnungen durchaus erfüllt. Die Hochseeflotte, deren rastlose Tätigkeit sich vielfach den Blicken der Welt entzieht, hat den Dank des Vaterlandes verdient. Sie hat nach längerer Pause seit der ruhmreichen Schlacht beim Skagerrak bei der Besetzung der Inseln Oesel, Dagö und Moon in vorbildlicher Zusammenarbeit mit dem Heer und bei den kurzen erfolgreichen Gefechten in der deutschen Bucht der Nordsee gegen erhebliche Uebermacht ihre stete Kampfbereitschaft von neuem erwiesen. Als Schutz und Rückhalt steht sie hinter unseren Unterseebooten. Sie deckt ihre Stützpunkte und sichert ihnen den Weg in die freien Meere. Der

U-Boot-Krieg

übt planmäßig seine gewaltige und unausweichbare Wirkung. (Lebhafter Beifall.) Er war und ist das einzig erfolgreiche, durchgreifende Mittel des uns aufgezwungenen Wirtschaftskriegs gegen die führende Macht unserer Gegner, um sie in ihrem Lebensnerv zu treffen. (Beifall.) Wenn auch unsere Gegner seit einiger Zeit die gelichteten Bestände ihrer Handelsflotte mit neutralen Schiffen, die sie durch Hungerblockade und andere Druckmittel gewaltsam erpresst haben, aufzufüllen suchen, so läßt sich dieses Verfahren doch nicht beliebig fortsetzen, und bei noch so angespanntem Schaffen von Neubauten auf den Werften unserer Gegner werden die Versenkungsziffern die Neubautenziffern stets übersteigen. So gaben alle Beobachtungen den überzeugenden Beweis, daß der U-Boothandelskrieg das ihm gesteckte Ziel erreichen wird. (Lebhafter Beifall.)

Wir wollen nicht der Kriegslage gedenken, ohne uns mit dem Gefühl unauslöschlichen Dankes daran zu erinnern, wem wir diesen Erfolg und unsere günstige Lage verdanken, unserer siegreichen und glorreichen Armee, ihren genialen Führern und den heldenmütigen Truppen. (Beifall.) Wenn ich bei diesem Anlaß ganz besonders auch der Truppen an der Westfront gedenke, die in heldenmütiger Treue und zäher Beharrlichkeit seit mehr als 3 Jahren einer ungeheuren Uebermacht an Menschen und Material Trotz bieten, so geschieht dies gewiß nicht, um die unvergleichlichen Verdienste der Armee zu schmälern, die gemeinsam mit unseren Treuverbündeten einer Lawine gleich durch unwegbares Gelände in die Gefilde Oberitaliens eingedrungen ist, um das treulose Italien zu züchtigen. Aber Sie wissen, keine unserer siegreichen Offensiven weder die in Rußland und Serbien 1915, noch die in Rumänien 1916, noch der gegenwärtige siegreiche und neue Siege verheißende Feldzug in Italien hätte mit solcher Kraft durchgeführt werden können, wenn nicht die ehrene Mauer im Westen auch den schwersten Stürmen standgehalten hätte. (Beifall.) Unvergessen sei die heldenmütige Tapferkeit unserer Schutztruppe in Ostafrika (lebhafter Beifall) mit den braven Ansiedlern und Eingeborenen. Das Volk in der Heimat ist von gleichem Siegeswillen erfüllt wie das Heer. Auch ihm gilt mein Dank. Ruhig und stetig erträgt es Entbehrungen und Widerwärtigkeiten, die der Krieg mit sich bringt. Zielbewußt und opferbereit drängen sich die Frauen zu der Arbeit heran, von der die Männer abberufen wurden. Die Bevölkerung zeigt sich im Wettbewerb bereit, die Kräfte des Wirtschaftslebens anzuspannen, um das Höchstmögliche zu leisten.

Unsere Methode der

Kriegsfinanzierung

hat sich in erfreulicher Weise bewährt. Mit regelmäßigem Erfolg hat das Reich bisher siebenmal an das deutsche Volk appelliert, um die Mittel zur Fortsetzung des Krieges bereit zu stellen. Alle Kreise des Volkes haben miteinander gewetteifert, damit jeder nach seinen Kräften dazu beitrage, Summen, die in den hinter uns liegenden Friedensjahren geradezu phantastisch erschienen wären, zusammen zu bringen. Nahezu 75 Milliarden sind bisher durch freiwillige Zeichnungen aufgebracht und zu Zwecken des Krieges verwendet worden. (Beifall.) Wenn ich an dieser Stelle allen denen, die zu dieser großartigen Leistung beigetragen haben, den Dank des Vaterlandes ausspreche, so geschieht es nicht, weil erwartet werden könnte, daß sie ohne diesen Dank nicht das gleiche auch fernerhin im Interesse des Vaterlandes getan hätten. (Beifall.)

Der zuletzt von dem hohen Hause bewilligte Kredit nähert sich seiner Erschöpfung. Ich habe deshalb die Ehre, dem hohen Hause zur verfassungsmäßigen Beschlußfassung einen Nachtragsetat mit einer neuen Kreditforderung in gleicher Höhe wie die letzte vorzulegen. Ich bitte, der Reichstag wolle durch seine Zustimmung wiederum zu erkennen geben, daß auch er zu jedem Opfer bereit sei, alles zu tun, die Mittel zur Fortsetzung des Krieges bereit zu stellen. Die Flüssigmachung des Kredits zu der die Vorlage mich ermächtigen soll, wird in derselben Weise erfolgen wie bisher. Daß der Krieg, zumal ein so furchtbarer Krieg, wie die Welt ihn bisher nicht gekannt hat, nicht nur tiefe Spuren ins Volksleben ziehen, sondern auch neue Aufgaben stellen wird, das mußten wir erwarten, auch wenn nicht die Geschichte früherer Zeiten darauf vorbereitet hätte. Ein ungeheures Erleben hat unser gesamtes Volk erfaßt und in ihm mehr als je das

Bewußtsein der Zusammengehörigkeit

ausgelöst. Der Begriff von Volk und Staat, von Vaterland und Nation sind nicht mehr ein übernommenes Besitztum, das wir gewohnheitsmäßig weiterführen. Jeder einzelne des gesamten Volkes hat sie als sein eigenstes Eigentum und in ihrem ganzen Werte erfaßt, seit dem Tage, da sich das gesamte Volk wie ein Mann erhob, seitdem unsere Kämpfer an der Front tagtäglich ihr Leben für das Vaterland einsetzten. Und nicht nur das, auch der Arbeiter in der Werkstatt, auch der Landmann hinter dem Pfluge wissen, daß sie ein Teil des einen Ganzen sind, wertvolle Glieder des Staates, unter dessen Schutz sie im Frieden ihrer Beschäftigung nachgehen, und den sie jetzt recht eigentlich als ihre Sache, ihr Besitztum erkannt haben. (Bravo!) Daher dann auch das große Interesse, das allerorten für die staatlichen Institutionen sich zeigt. Man tritt an sie heran mit der Frage, ob sie die Probe, auf die der Krieg sie gestellt hat, bestanden haben, oder ob sie neuen Einrichtungen Platz machen müssen. Hier vor allem gilt es, das Richtige zu erkennen und das Erkannte mit fester Hand durchzuführen. Es gilt, sich nicht von Schlagworten beirren zu lassen und Einrichtungen fremder Nationen sklavisch nachzuahmen. Es gilt das zu tun, was den realen Bedürfnissen unseres Volkslebens, was dem deutschen Geist und der deutschen Eigenart entspricht. (Beifall.) An den

Grundlagen unserer Reichsverfassung

kann und soll nichts geändert werden. Sie ist recht eigentlich aus dem geschichtlich gewordenen Charakter des deutschen Volkes und seiner verschiedenen Stämme hervorgewachsen, und die parlamentarische Vertretung im Reichstage steht auf denkbar breiter Basis. Wenn neue Auf-

gaben sich ergeben, wenn neue Bedürfnisse sich herausstellen sollten im Rahmen der Reichsverfassung, so wird die Reichsleitung Wünschen und Anregungen, die aus diesem hohen Hause ihr zukommen, jederzeit, des bin ich gewiß, ein geneigtes Ohr leihen und sie sachgemäß prüfen. Es ist selbstverständlich, daß die Sozialpolitik, mit der Deutschland allen Ländern der Welt vorangegangen ist, an deren ersten Anfängen ich als Reichstagsabgeordneter mitarbeiten konnte, in der bisherigen Weise fortgeführt und nach Bedarf weiter ausgebaut werden wird. Dem Reichstage wird bei seinem nächsten Zusammentreten der Entwurf zu einem Gesetz betreffend die

Errichtung von Arbeitskammern

vorgelegt werden (Beifall), der an die Arbeiten der Reichstagskommission vom Jahre 1910 anknüpft. (Lebhafter Beifall.) Ebenso wird ein Gesetzentwurf vorbereitet, in dem die Beschränkungen zur

Koalitionsfreiheit

durch den § 155 der Reichsgewerbeordnung beseitigt werden sollen. (Lebhafter Beifall.) Auch dieser Entwurf wird dem Reichstage bei seinem nächsten Zusammentreten zugehen.

Auch die Regierungen der Bundesstaaten teilen die gleichen Auffassungen, die ich ihnen soeben entwickelt habe. Sie alle wissen, in welcher großzügiger Weise in dem mächtigsten deutschen Bundesstaate die Initiative zu einer weitreichenden Reform von der höchsten Stelle aus ergriffen worden ist. Ich brauche an dieser Stelle nichts weiter über diesen Gegenstand zu sagen. Was die

Zensur

betrifft, so bin ich gerne bereit, der freien Meinungsäußerung zu ihrem Recht zu verhelfen, soweit dem nicht Interessen des Vaterlandes und der Kriegführung im Wege stehen. Gewisse Schranken werden sich ja im Krieg nicht beseitigen lassen, denn die Presse ist gar nicht in der Lage zu übersehen, ob Mitteilungen und Erörterungen, die sie bringt, für unsere militärischen Interessen nützlich oder schädlich sind. Insofern bedarf es der Führung und Kontrolle. Gegenüber den strengen Zensurmaßregeln in den anderen Ländern sind wir ja heute schon in der Lage eines Spielers, der genötigt ist, mit offenen Karten zu spielen, während die Gegner die ihren sorgfältig verdeckt halten. Jeder von Ihnen, meine Herren, hat gelesen, wie kategorisch Herr Clemenceau noch jüngst jede Milderung der Zensur abgelehnt hat, derselbe Clemenceau, der als Herausgeber des „homme enchainé“ mit der größten Erbitterung gegen die Zensur kämpfte. (Heiterkeit und Hört, hört!) Es ist aber mein ernstes Bestreben, Mißstände und berechtigte Klagen abzustellen und ihrer Wiederkehr vorzubeugen. In diesem Sinne haben da-

her bereits Verhandlungen mit der zuständigen militärischen Stelle stattgefunden, deren Ergebnis ein Erlaß des Herrn Kriegsministers vom 18. November ist, der den Wünschen der Presse und des Reichstages Rechnung trägt hinsichtlich des Verbots von Zeitungen und der Anbahnung eines engeren Verhältnisses zwischen den Herausgebern und der Zensur. Ich bin ernsthaft bestrebt, auf diesem Wege fortzuschreiten, die von mir beklagten Mißstände tunlichst aus der Welt zu schaffen und allen Wünschen entgegenzukommen. Ich glaube, daß es mit der Zeit und gutem Willen uns allen gelingen wird, annehmbare Zustände herbeizuführen.

Ein gleiches gilt auch vom Gebiete des Vereins- und Versammlungsrechtes.

Ich möchte an Sie mit allem Ernste und Nachdruck nur die Bitte richten: Lassen Sie bei den bevorstehenden Verhandlungen alle Meinungsverschiedenheiten zurücktreten. Zu der Austragung von Parteigegegensätzen ist nach dem Kriege Zeit genug. (Beifall. Zuruf bei den unabhängigen Sozialdemokraten.) Jetzt gilt es, einig und fest zusammenzustehen, bis der Sieg errungen ist. Daß sie den Sieg nicht mit den Waffen erringen können, beginnen auch unsere Feinde bereits einzusehen. Sie klammern ihre Hoffnung an den vermeintlich bevorstehenden inneren Zusammenbruch, ohne Kenntnis unserer inneren Verhältnisse, unseres parlamentarischen Lebens, unseres freiheitlich gerichteten Vereins- und Versammlungsrechtes. Mißleitet von einer abhängigen und heßerischen Presse, wollen sie in vorübergehenden Einzelercheinungen die Symptome einer beginnenden inneren Zersetzung sehen. Helfen Sie diesen Wahn zerstören, zeigen Sie durch ihre einheitliche Geschlossenheit, mit der Sie zur Reichsleitung stehen, daß es in Deutschland zur Zeit nur einen Gedanken gibt, der alle Herzen erfüllt, den Gedanken an das Vaterland, daß nur ein Gedanke, ein Wille alle Glieder des Volkes beherrscht, der Wille durchzuhalten, und auszuharren bis zum Ende! (Beifall.)

Und nun gestatten Sie mir noch einige Bemerkungen zur

allgemeinen Weltlage.

Von meinem hochverehrten Herrn Amtsvorgänger habe ich ein kostbares Erbe überkommen, die Pflege unseres Freundschaftsverhältnisses zu Oesterreich-Ungarn, der Türkei und Bulgarien. Unsere Bündnisse mit diesen drei Staaten sind zu verschiedenen Zeiten geschlossen worden, gemeinsam aber ist ihnen das Ziel, die Verwirklichung der nationalen Ideale, die Sicherung des territorialen Besitzstandes und die Abwehr feindlicher Angriffe. Der überragende Wert dieses Ziels hat unsere Entschlossenheit gestählt in dem langen, blutigen Ringen und wird sie uns erhalten bis zum Ende des Kampfes. (Bei-

fall.) Zu unseren treuen Verbündeten, mit denen die Verteidigung der heiligsten Güter uns zusammengeführt hat, mit denen vereint auf den Schlachtfeldern und in der Heimat Taten von unvergleichlicher Größe ausgeführt sind, geht mein Dank und meine Bewunderung. (Lebhafter Beifall.)

Nun bin ich in der Lage, dem Hause eine wichtige Neuigkeit mitzuteilen. (Bewegung.) Die russische Regierung hat gestern von Zarskoje Selo aus ein von dem Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten, Herrn Trojkij, und dem Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare, Herrn Lenin, unterzeichnetes Funkentelegramm an die Regierungen und die Völker der kriegführenden Länder gerichtet, worin sie vorschlägt, zu einem nahen Termin in Verhandlungen über einen

Waffenstillstand und einen allgemeinen Frieden

einzutreten. (Lebhafter Beifall.) Meine Herren, ich stehe nicht an, zu erklären, daß in den bisher bekannten Vorschlägen der russischen Regierung diskutabile Grundlagen für die Aufnahme der Verhandlungen erblickt werden können, und daß ich bereit bin, in solche einzutreten, sobald die russische Regierung hierzu bevollmächtigte Vertreter entsendet. (Wiederholter lebhafter Beifall.) Ich hoffe und wünsche, daß diese Bestrebungen bald feste Gestalt annehmen und uns den Frieden bringen werden. (Beifall.)

Mit aufrichtiger Teilnahme verfolgen wir die weitere Entwicklung des schwergeprüften russischen Volkes. Möchte ihm bald die Wiederkehr geordneter Verhältnisse beschieden sein! Wir wünschen nichts mehr, als zu den alten nachbarlichen Beziehungen, insbesondere auf wirtschaftlichem Gebiete zurückkehren zu können. (Zustimmung.) Was die ehemals dem Zepher des Zaren unterworfenen Länder

Polen, Litauen und Kurland

betrifft, so achten wir das Selbstbestimmungsrecht ihrer Völker. (Lebhafter Beifall.) Wir erwarten, daß sie sich selbst diejenige staatliche Gestaltung geben werden, welche ihren Verhältnissen und der Richtung ihrer Kultur entspricht. Uebrigens sind die Dinge hier noch völlig in der Schwebe; Nachrichten, die vor einiger Zeit durch die Presse gingen, als ob in einem Punkte eine feste Abmachung getroffen worden sei, sind den Tatsachen vorangeeilt. Anders ist unsere Lage gegenüber

Italien, Frankreich und England.

Seitdem wir und unsere Verbündeten uns in der Antwort auf den Friedensapell des Papstes auf den Boden der päpstlichen Note vom 1. August d. J. gestellt haben, war freilich dem törichteren Gerede, daß es gelte, den den Frieden der Völker bedrohenden deutschen Militarismus zu

vernichten, jeder Boden entzogen. (Sehr richtig.) Umgekehrt hat sich herausgestellt, wo in Wahrheit friedensmördernder Militarismus zu suchen ist. (Sehr richtig.) In seiner Rede vom 16. Oktober hat der italienische Minister Sonnio den Gedanken einer allgemeinen Abrüstung ausdrücklich abgelehnt. (Hört! Hört!) Der Grund hierfür ist bezeichnend genug. Man könne die stehenden Heere nicht entbehren mit Rücksicht auf die inneren Gefahren (Hört! Hört!) und Herr Clemenceau geht in seinem Zynismus so weit, von der friedlichen Völkergemeinschaft der Zukunft, wo das Recht an die Stelle der Waffengewalt treten soll, ausdrücklich Deutschland und Oesterreich-Ungarn auszuschließen. Lloyd George erklärt klipp und klar, Zweck des Krieges sei die Vernichtung des deutschen Handels. Der Krieg müsse fortgesetzt werden, bis dieses Ziel erreicht sei. Wo in Wahrheit die uns fälschlich zugeschobene Eroberungssucht zu suchen war, das wird jetzt durch die von der russischen Regierung begonnene Veröffentlichung der seinerzeit abgeschlossenen

geheimen Verträge

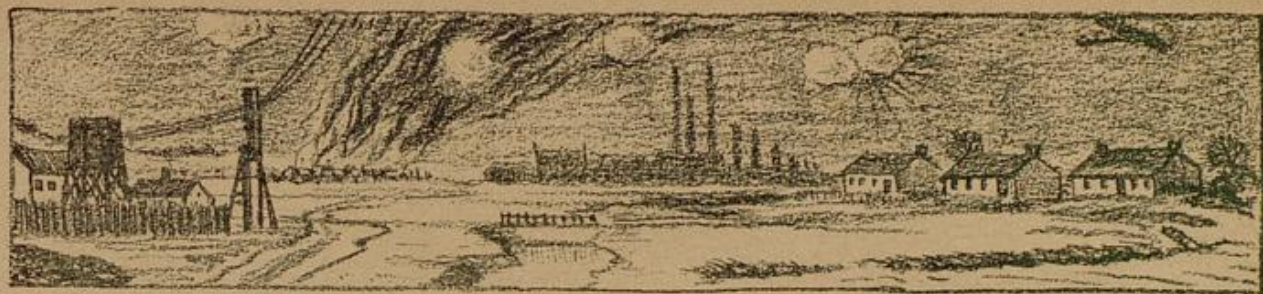
vor aller Welt ins hellste Licht gesetzt. (Lebhafte Zustimmung.) Unser Kriegsziel war vom ersten Tage an die Verteidigung des Vaterlandes, die Unverletzlichkeit seines Gebietes und die Freiheit und Unabhängigkeit seines wirtschaftlichen Lebens. (Beifall.) Darum konnten wir den Friedensruf des Papstes freudig begrüßen. Der Geist, aus dem die Antwort auf die Papstnote hervorgegangen ist, ist auch heute noch lebendig. Aber das möge sich der Feind gesagt sein lassen: diese Antwort bedeutet keinen Freibrief für die frevelhafte Verlängerung des

Krieges. (Stürmische Zustimmung.) Für die Fortsetzung des entsetzlichen Mordens und die Zerstörung unersehlicher Kulturwerte, für das wahnsinnige Selbstzerfleischen Europas tragen die Feinde allein die Verantwortung, und sie werden auch die Folgen zu tragen haben. (Wiederholter Beifall.) Möge sich das insbesondere Herr Sonnio gesagt sein lassen! Hätten die italienischen Machthaber, die die unglückliche Bevölkerung des mit uns durch tausendfache Erinnerungen verbundenen Landes in den Krieg getrieben haben, die ausgestreckte Friedenshand des Papstes ergriffen, die furchtbare Niederlage ihres Heeres mit allen sich daran knüpfenden Folgen wäre nicht gekommen. Möchten sich das seine Freunde zur Warnung dienen lassen, damit sie endlich der Stimme der Vernunft und der Menschlichkeit Gehör geben. (Beifall.)

Der Reichskanzler schloß mit den Worten: Für uns kann die Parole nur lauten: Abwarten, ausharren, durchhalten. (Beifall.) Wir vertrauen auf Gott und unsere gerechte Sache. Wir vertrauen auf unsere großen Heerführer, deren Namen, wo sie genannt werden, einen Sturm der Begeisterung entfachen. (Lebhafter Beifall.) Wir vertrauen auf unsere Kämpfer zu Wasser, zu Lande und in der Luft, und wir vertrauen auf den Geist und die sittliche Kraft des Volkes in der Heimat. Heer und Heimat in einträchtigem Zusammenstehen werden den Sieg erringen, dazu wollen auch Sie, meine Herren, zu Ihrem Teil beitragen, und damit bitte ich Sie nochmals um eine vertrauensvolle Mitarbeit. (Begeisterter, wiederholter Beifall und Händeklatschen.)

Frkf. Ztg.





Deutsche Gründlichkeit.

Durch die Zeitungswelt ging kürzlich folgende Meldung:

Reuter berichtet aus Malta, daß laut Aussage des Kapitäns des 7000-Tonnen-Dampfers „Montano“ das Schiff infolge übermäßiger Belastung sich zur Seite geneigt habe und gesunken sei. Der große Dampfer wurde erst in diesem Jahre fertiggestellt.

Hier beweist also einmal eine nackte Tatsache das, was Englands Großsprecher in ihren Worten der Welt bisher noch nie eingestehen wollten, nämlich die außerordentliche Frachtraumnot, an der es leidet; denn sonst würde es seine Handelsschiffe nicht bis zur äußersten Grenze der Leistungsfähigkeit beladen und dies noch dazu von so ungeübten Leuten ausführen lassen, die eine Ladung nicht einmal fachgerecht verstauen können. Offenbar waren es Brüder ihrer lieblichen farbigen Kulturkämpfer. Zudem war das versunkene Schiff kein alter „Kasten“, sondern — wie der Bericht sagt — ein ganz neues. Und 7000 Tonnen sind kein Pappenstiel. Also unsere Unterseer leisten auch mittelbar gute Arbeit.

Die zwei Reuter-Sätze verraten uns aber noch etwas anderes, was wir nicht übersehen wollen! Der aufgestellten Berechnung nach hätte das Schiff sicher die Belastung aushalten müssen, denn so dumm ist der Brite nicht, daß er auf gut Glück auflädt, „was das Zeug hält“.

Aber, aber! Das Schiff wurde erst in diesem Jahre fertiggestellt. Da liegt der Hase im Pfeffer. Mit welcher fieberhaften Hast und Oberflächlichkeit mag es zusammengeschleudert worden sein! Zeit war ja bei den Angelsachsen schon von jeher in viel stärkerem Maße Geld als bei den anderen Völkern. Sie haben das Sprichwort überhaupt erst geprägt. Im dritten Kriegsjahre gilt es nun aber mindestens dreifach. Ich erinnere ferner an die leichtfertige Fahrt der „Titanik“, die geradezu verbrecherisch wenig Rettungsboote mit sich führte, weil man in echt englischer Dünkelhaftigkeit wie immer annahm, einem englischen Schiffe könne überhaupt nichts zustoßen. Den baren Verdienst wollte man natürlich auch bis zum Äußersten steigern.

Vergleichen wir damit unsere schönen, betriebsicheren, gut ausgebauten, jetzt leider stillliegenden Schiffe und ihre sorgfältige, peinlich genaue deutsche Arbeit! Oder blicken wir auf die wunderbar gediegene Bauart unserer Tauchboote, an die die feindlichen trotz heißester Verbesserungsbemühungen auch nicht annähernd heranreichen, so kann man wohl dem Wort von der deutschen Gründlichkeit seine Berechtigung zugestehen.

Diese deutsche Gründlichkeit bis ins Kleinste war auch auf anderen Gebieten wohl geschätzt. Fast der gesamte Erdball bediente sich mit Vorliebe deutscher Maschinen, deutscher Chemikalien, optischer Instrumente und anderer Dinge aus Deutschland. Und nicht etwa weil sie uns sonderlich liebten, vielmehr weil sie bei keinem anderen Volke für ihr Geld etwas Besseres fanden. Darum die deutsche Gründlichkeit in Ehren!

Aber nun zu etwas anderem! Der Deutsche wendet die Gründlichkeit auch dort an, wo sie vollständig unangebracht ist, nämlich da, wo es sich darum handelt, einer Sache, oder einer Person gerecht zu werden. Er hütet sich peinlich davor, jemand Unrecht zu tun, und er versetzt sich möglichst genau in die Lage des andern, um ja nicht etwa zu sehr vom eigenen Standpunkt aus zu urteilen. Möglichst objektiv ist die Losung; um Gottes willen nicht subjektiv, so lauteten die Ausdrücke früher. Dagegen ist nichts einzuwenden, soweit es sich um die Rechtsprechung handelt. Aber gründlich, wie der gute Deutsche eben ist, haut er nur zu leicht daneben.

Lieber Michel, Du hast Dich 45 Jahre lang bemüht, dich in die Lage der elsäß-lothringischen Französlinge zu versetzen, damit du sie ja nirgend „trittst“. Und heute, da sind nicht wenige dabei auch die letzten Gründe und Gründchen verstehen zu lernen, warum uns Frankreich so begeistert und England uns an die Gurgel springt. Aber nur bei Leibe hübsch „objektiv“ geblieben, nicht wahr, denn wie leicht könntest du sonst dem ritterlichen Herrn Franzer oder dem braven ehrlichen Herrn Tommy mal ein

Wörtlein zu viel sagen. Himmeldonnerwetter! Bleibt bloß hier weg mit eurer ängstlichen Gründlichkeit. Seid ihr denn wirklich so verbohrt in euer Gerechtheitswollen, daß ihr vorlauter Gründen beim andern eure eigenen glatt vergeßt und verwässert? Dieses Eingehen auf die Gründe des Gegners muß eine Grenze finden an dem Gebot der Selbsterhaltung. Alles verstehen heißt alles verzeihen. Im Sinne Lombrosos weitergedacht, müßten wir dann geradezu die Bosheit unserer Feinde als einen Irrtum, als etwas Krankhaftes hinstellen und sie am Ende noch darum bemitleiden. Das ist eine verflucht traurige Philosophie. Derartige Weisheit pflegt beim Menschen gewöhnlich erst aufzublühen, wenn die Tatkraft erlischt, wenn er ins Greisenalter geht.

Aber sind wir, das deutsche Volk, denn eine Nation von Mummelgreisen, ein Land voll Waschlappen? Wollen wir ohne Rückgrat sein? Ich meine, wir können noch aufrecht stehen, den Kopf hoch tragen und mit frischem, ungebrochenem Mute in die Welt sehen und ohne Scheu unser Teil von ihr fordern. Und wer uns das verwehren will, der soll wissen, daß wir nicht gesonnen sind, uns nach der Kehle greifen zu lassen und womöglich über diesen Würgergriff noch zu philosophieren. Kommt nur her, so sollt ihr schon spüren, daß der Michel noch Kraft im Arm und Mark in den Knochen hat!

Als ein Abgeordneter unser Vaterland der Schuld am Kriege zieh, da ist uns zunächst die Schamröte aufgestiegen; sofort haben wir aber auch voll heiligen Zornes die Faust geballt gegen derartige Deutsche. Welch eine Welt trennt uns doch da vom Engländer! „Recht oder Unrecht — mein Vaterland!“ Er fragt nicht nach sittlichen Gründen; wenn nur dem Vaterlande gedient ist! Und unsere Uebergeordneten, die suchen dem englischen Unrecht noch einen Schein des Rechts heraus, anstatt zunächst unsere Lebensbedingungen klipp und klar auszusprechen, denn sind wir nicht Deutsche! Italien, das von niemand bedroht war, hatte keine Ur-

sache von einem heiligen Selbsterhaltungstrieb (sacro egoismo) zu sprechen, wohl aber wir. „Ja, ja, aber werden wir da nicht bei den andern anstoßen und ist das nicht sehr ichsüchtig? Der brave Mann denkt doch an sich selbst zuletzt!“ Nun, da bleib' nur hübsch brav und behalte immer das Wohl der andern im Auge und — wenn wir dann schließlich in englischer Abhängigkeit sind, dann hungere auch hübsch brav und frohne und zinse hübsch brav, aber komme uns dann nicht mit Klagen; du würdest nur Hohn ernten auf deine Uebergerechtigkeit.

Ein Schwächling, wer niemand zum Feinde hat. Ich habe schon Leute um mich gehabt, auf deren Feindschaft ich stolz war und, mit denen mich zu vertragen, ich ein wertvolles Stück meines Innenmenschen hätte aufgeben müssen. Dieser frische, gerade Zug eines jugendkräftigen Volkes hat uns groß gemacht und uns das Große erhalten, und jetzt soll er auf einmal der Popanz sein, der den Frieden nicht kommen läßt? Nimmermehr! Niemals! Der Friedenshinderer sitzt nach wie vor drüben über'm Kanal: englische Habgier, britischer Geschäftsneid, angelsächsisches Unvermögen, uns im ehrlichen friedlichen Wettstreit zu schlagen. Ist der Ausspruch schon vergessen, daß jeder Engländer an dem Tage, an dem Deutschland versinkt, soundsoviel Mark reicher ist. Dieses Wort ist so wahr, wie irgend was, aber ebenso unumstößlich ist auch, daß jeder Deutsche an dem Tage, an dem England von seiner angemaßten Weltbeherrschung heruntergerissen wird, soundsoviel Mark gewinnt.

Darum wollen wir uns durch seine derzeitige Feindschaft den Blick in die Zukunft nicht trüben lassen. Späterhin wird uns daraus seine Achtung erwachsen. Und wir werden sie durch rechte Gründlichkeit in unserem technischen und wirtschaftlichen Können noch erhöhen. Nur laßt jetzt die Finger von der falschen Gründlichkeit! Erst heißt's, mit der Waffe unsere Lebensnotwendigkeiten durchsetzen, das Philosophieren geht dann schon von selbst wieder weiter.

Liller Kriegsztg., Gefr. K. Vogel.

ICH HABE NICHTS, ALS DIESES FELD, GEACKERT HAB' ICH'S VND BESTEILT.
WAS SOLL ICH WEITER RECHNUNG PFLEGEN? DAS KORN VON MIR, VON GOTT DEN VEGEN.





Besserung.



Wie ich in die Ostervakanz gefahren bin, hat die Tante Fanny gesagt: „Vielleicht kommen wir zum Besuch zu Deiner Mutter. Sie hat uns so dringend eingeladen, daß wir sie nicht beleidigen dürfen.“

Und Onkel Pepi sagte, er weiß es nicht, ob es geht, weil er so viel Arbeit hat, aber er sieht es ein, daß er den Besuch nicht mehr hinausschieben darf.

Ich fragte ihn, ob er nicht lieber im Sommer kommen will, jetzt ist es noch so kalt, und man weiß nicht, ob es nicht auf einmal schneit.

Aber die Tante sagte:

„Nein, Deine Mutter muß böse werden, wir haben es schon so oft versprochen.“

Ich weiß aber schon, warum sie kommen wollen; weil wir auf Ostern das Geräucherte haben und Eier und Kaffeekuchen, und Onkel Pepi ist so furchtbar viel. Daheim darf er nicht so, weil Tante Fanny gleich sagt, ob er nicht an sein Kind denkt.

Sie haben mich an den Postomnibus begleitet, und Onkel Pepi hat freundlich getan und hat gesagt, es ist auch gut für mich, wenn er

kommt, daß er den Aufruhr beschwichtigen kann über mein Zeugnis.

Es ist wahr, daß es furchtbar schlecht gewesen ist, aber ich finde schon etwas zum Ausreden. Dazu brauche ich ihn nicht.

Ich habe mich geärgert, daß sie mich begleitet haben, weil ich mir Zigarren kaufen wollte für die Heimreise, und jetzt konnte ich nicht.

Der Fritz war aber im Omnibus und hat zu mir gesagt, daß er genug hat, und wenn es nicht reicht, können wir im Bahnhof in Mühl-dorf noch Zigarren kaufen.

Im Omnibus haben wir nicht rauchen dürfen, weil der Oberamtsrichter Zirngiebl mit seinem Heinrich darin war, und wir haben gewußt, daß er ein Freund vom Rektor ist und ihm alles verschuftet.

Der Heinrich hat ihm gleich gesagt, wer wir sind. Er hat ihm in das Ohr gewispert, und ich habe gehört, wie er bei meinem Namen gesagt hat: „Er ist der Letzte in unserer Klasse und hat in der Religion auch einen Vierer.“

Da hat mich der Oberamtsrichter ange-

schaut, als wenn ich aus einer Menagerie bin, und auf einmal hat er zu mir und zum Friß gesagt:

„Nun, Ihr Jungens, gebt mir einmal Eure Zeugnisse, daß ich sie mit dem Heinrich dem seinigen vergleichen kann.“

Ich sagte, daß ich es im Koffer habe und er liegt auf dem Dache vom Omnibus.

Da hat er gelacht und hat gesagt, er kennt das schon. Ein gutes Zeugnis hat man immer in der Tasche.

Alle Leute im Omnibus haben gelacht, und ich und der Friß haben uns furchtbar geärgert, bis wir in Mühlendorf ausgestiegen sind.

Der Friß sagte, es reut ihn, daß er nicht gesagt hat, bloß die Handwerksburschen müssen dem Gendarm ihr Zeugnis hergeben. Aber es war schon zu spät. Wir haben im Bahnhof Bier getrunken, da sind wir wieder lustig geworden und sind in die Eisenbahn eingestiegen.

Wir haben vom Kondukteur ein Rauchcoupé verlangt und sind in eines gekommen, wo schon Leute darin waren.

Ein dicker Mann ist am Fenster gesessen, und an seiner Uhrkette war ein großes, silbernes Pferd.

Wenn er gehustet hat, ist das Pferd auf seinem Bauch getanzt und hat gescheppert.

Auf der anderen Bank ist ein kleiner Mann gesessen mit einer Brille, und er hat immer zu dem Dicken gesagt: Herr Landrat, und der Dicke hat zu ihm gesagt: Herr Lehrer. Wir haben es aber auch so gemerkt, daß er ein Lehrer ist, weil er seine Haare nicht geschnitten gehabt hat.

Wie der Zug gegangen ist, hat der Friß eine Zigarre angezündet und den Rauch auf die Decke geblasen, und ich habe es auch so gemacht.

Eine Frau ist neben mir gewesen, die ist weggerückt und hat mich angeschaut, und in der anderen Abteilung sind die Leute aufgestanden und haben herübergeschaut. Wir haben uns furchtbar gefreut, daß sie alle so erstaunt sind, und der Friß hat recht laut gesagt, er muß sich von dieser Zigarre fünf Kisten bestellen, weil sie so gut ist.

Da sagte der dicke Mann: „Bravo, so wächst die Jugend her“, und der Lehrer sagte: „Es ist kein Wunder, was man lesen muß, wenn man die verrohte Jugend sieht.“

Wir haben getan, als wenn es uns nichts angeht, und die Frau ist immer weitergerückt, weil ich so viel ausgespuckt habe.

Der Lehrer hat so giftig geschaut, daß wir uns haben ärgern müssen, und der Friß sagte, ob ich weiß, woher es kommt, daß die Schüler in der ersten Lateinklasse so schlechte Fortschritte machen, und er glaubt, daß die Volksschulen immer schlechter werden.

Da hat der Lehrer furchtbar gehustet, und

der Dicke hat gesagt, ob es heute kein Mittel nicht mehr gibt für freche Lausbuben.

Der Lehrer sagte, man darf es nicht mehr anwenden wegen der falschen Humanität, und weil man gestraft wird, wenn man einen bloß ein bischen auf den Kopf haut.

Alle Leute im Wagen haben gebrummt: „Das ist wahr,“ und die Frau neben mir hat gesagt, daß die Eltern dankbar sein müssen, wenn man solchen Burschen ihr Sitleder verhaut.

Und da haben wieder alle gebrummt, und ein großer Mann in der anderen Abteilung ist aufgestanden und hat mit einem tiefen Baß gesagt:

„Leider, leider gibt es keine vernünftigen Eltern nicht mehr. Der Friß hat sich gar nichts daraus gemacht und hat mich mit dem Fuß gestoßen, daß ich auch lustig sein soll. Er hat einen blauen Zwicker aus der Tasche genommen und hat ihn aufgesetzt und hat alle Leute angeschaut und hat den Rauch durch die Nase gehen lassen.“

Bei der nächsten Station haben wir uns Bier gekauft und wir haben es schnell ausgetrunken. Dann haben wir die Gläser zum Fenster hinausgeschmissen, ob wir vielleicht einen Bahnwärter treffen.

Da schrie der große Mann: „Diese Burschen muß man züchtigen,“ und der Lehrer schrie: „Ruhe, sonst bekommt Ihr ein paar Ohrfeigen!“

Der Friß sagte: „Sie können's schon probieren, wenn Sie eine Schneid haben.“

Da hat sich der Lehrer nicht getraut, und er hat gesagt:

„Man darf keinen mehr auf den Kopf hauen, sonst wird man selbst gestraft.“

Und der große Mann sagte:

„Lassen Sie es gehen, ich werde diese Burschen schon kriegen.“

Er hat das Fenster aufgemacht und hat gebrüllt: „Konduktör, Konduktör!“

Der Zug hat gerade gehalten, und der Kondukteur ist gelaufen, als wenn es brennt. Er fragte was es gibt, und der große Mann sagte: „Die Burschen haben Biergläser zum Fenster hinausgeworfen. Sie müssen arretiert werden.“

Aber der Kondukteur war zornig, weil er gemeint hat, es ist ein Unglück geschehen, und es war gar nichts.

Er sagte zu dem Mann: „Deswegen brauchen Sie doch keinen solchen Spektakel nicht zu machen.“ Und zu uns hat er gesagt „Sie dürfen es nicht tun, meine Herren.“

Das hat mich gefreut, und ich sagte:

„Entschuldigen Sie, Herr Oberkondukteur, wir haben nicht gewußt, wo wir die Gläser hinstellen müssen, aber wir schmeißen jetzt kein Glas nicht mehr hinaus.“

Der Friß fragte ihn, ob er keine Zigarre

nicht will, aber er sagte nein, weil er keine so starken nicht raucht.

Dann ist er wieder gegangen, und der große Mann hat sich hingeseht und hat gesagt, er glaubt, der Kondukteur ist ein Preuße. Alle Leute haben wieder gebrummt, und der Lehrer sagte immer: „Herr Landrat, ich muß mich furchtbar zurückhalten, aber man darf keinen mehr auf den Kopf hauen.“

Wir sind weiter gefahren, und bei der nächsten Station haben wir uns wieder ein Bier gekauft. Wie ich es ausgetrunken habe, ist mir ganz schwindlig geworden, und es hat sich alles zu drehen angefangen. Ich habe den Kopf zum Fenster hinausgehalten, ob es mir nicht besser wird. Aber es ist mir nicht besser geworden, und ich habe mich stark zusammengenommen, weil ich glaubte, die Leute meinen sonst, ich kann das Rauchen nicht vertragen.

Es hat nichts mehr geholfen, und da habe ich geschwind meinen Hut genommen.

Die Frau ist aufgesprungen und hat geschrien, und alle Leute sind aufgestanden, und der Lehrer sagte: „Da haben wir es.“ Und der große Mann sagte in der anderen Abteilung: „Das sind die Burschen, aus denen man die Anarchisten macht.“

Mir ist alles gleich gewesen, weil mir so schlecht war.

Ich dachte, wenn ich wieder gesund werde, will ich nie mehr Zigarren rauchen und immer folgen und meiner lieben Mutter keinen Verdruß nicht mehr machen. Ich dachte, wieviel schöner möchte es sein, wenn es mir jetzt nicht schlecht wäre, und ich hätte ein gutes Zeugnis in der Tasche, als daß ich jetzt den Hut in der Hand habe, wo ich mich hineingebrochen habe.

Fritj sagte, er glaubt, daß es mir von einer Wurst schlecht geworden ist.

Er wollte mir helfen, daß die Leute glauben, ich bin ein Gewohnheitsraucher.

Aber es war mir nicht recht, daß er gelogen hat.

Ich war auf einmal ein braver Sohn und hatte einen Abscheu gegen die Lüge.

Ich versprach dem lieben Gott, daß ich keine Sünde nicht mehr tun wollte, wenn er mich wieder gesund werden läßt.

Die Frau neben mir hat nicht gewußt, daß ich mich bessern will, und sie hat immer geschrien, wie lange sie den Gestank noch aushalten muß.

Da hat der Fritj den Hut aus meiner Hand genommen und hat ihn zum Fenster hinausgehalten und hat ihn ausgeleert. Es ist aber viel auf das Trittbrett gefallen, daß es geplatscht hat, und wie der Zug in der Station gehalten hat, ist der Expedito hergelaufen und hat geschrien: „Wer ist die Sau-gewesen? Herrgott-

sakrament, Kondukteur, was ist das für ein Saustall?“

Alle Leute sind an die Fenster gestürzt und haben hinausgeschaut, wo das schmutzige Trittbrett gewesen ist. Und der Kondukteur ist gekommen und hat es angeschaut und hat gebrüllt: „Wer war die Sau?“

Der große Herr sagte zu ihm: „Es ist der nämliche, der mit den Bierflaschen schmeißt, und Sie haben es ihm erlaubt.“

„Was ist das mit den Bierflaschen?“ fragte der Expedito.

„Sie sind ein gemeiner Mensch“, sagte der Kondukteur, „wenn Sie sagen, daß ich es erlaubt habe, daß er mit die Bierflaschen schmeißt.“

„Was bin ich?“ fragte der große Herr.

„Sie sind ein gemeiner Lügner“, sagte der Kondukteur, „ich habe es nicht erlaubt.“

„Tun Sie nicht so schimpfen.“ sagte der Expedito, „wir müssen es mit Ruhe abmachen.“

Alle Leute im Wagen haben durcheinander geschrien, daß wir solche Lausbuben sind, und daß man uns arretieren muß. Am lautesten hat der Lehrer gebrüllt, und er hat immer gesagt, er ist selbst ein Schulmann. Ich habe nichts sagen können, weil mir so schlecht war, aber der Fritj hat für mich geredet, und er hat den Expedito gefragt, ob man arretiert werden muß, wenn man auf einem Bahnhof eine giftige Wurst kriegt.

Zuletzt hat der Expedito gesagt, daß ich nicht arretiert werde, aber daß das Trittbrett gereinigt wird, und ich muß es bezahlen. Es kostet eine Mark.

Dann ist der Zug wieder gefahren, und ich habe immer den Kopf zum Fenster hinausgehalten, daß es mir besser wird.

In Endorf ist der Fritj ausgestiegen und dann ist meine Station gekommen.

Meine Mutter und Aennchen waren auf dem Bahnhof und haben mich erwartet.

Es ist mir noch immer ein bischen schlecht gewesen und ich habe so Kopfweg gehabt.

Da war ich froh, daß es schon Nacht war, weil man nicht gesehen hat, wie ich blaß war. Meine Mutter hat mir einen Kuß gegeben und hat gleich gefragt: „Nach was riechst Du, Ludwig?“

Und Aennchen fragte: „Wo hast Du Deinen Hut, Ludwig?“ Da habe ich gedacht, wie traurig sie sein möchten, wenn ich ihnen die Wahrheit sage, und ich habe gesagt, daß ich in Mühlendorf eine giftige Wurst gegessen habe, und daß ich froh bin, wenn ich einen Kamillentee kriege.

Wir sind heimgegangen, und die Lampe hat im Wohnzimmer gebrannt, und der Tisch war aufgedeckt.

Unsere alte Köchin Theres ist hergelaufen

und wie sie mich gesehen hat, da hat sie gerufen: „Jesus Maria, wie schaut unser Bub aus? Das kommt davon, weil Sie ihn so viel studieren lassen, Frau Oberförster.“

Meine Mutter sagte, daß ich etwas Unrechtes gegessen habe, und sie soll mir schnell einen Tee machen. Da ist die Theres geschwind in die Küche, und ich habe mich auf das Kanapee gesetzt.

Unser Bürschel ist immer an mich hinaufgesprungen und hat mich abschlecken gewollt. Und alle haben sich gefreut, daß ich da bin. Es ist mir ganz weich geworden, und wie mich meine liebe Mutter gefragt hat, ob ich brav gewesen bin, habe ich gesagt ja, aber ich will noch viel braver werden.

Ich sagte, wie ich die giftige Wurst drunten hatte, ist mir eingefallen, daß ich vielleicht sterben muß, und daß die Leute meinen, es ist nicht schade darum. Da habe ich mir vorgenommen, daß ich jetzt anders werde und alles tue, was meiner Mutter Freude macht, und viel lerne und nie keine Strafe mehr heimbringe,

daß sie alle auf mich stolz sind.

Aennchen schaute mich an und sagte: „Du hast gewiß ein furchtbar schlechtes Zeugnis heimgebracht, Ludwig?“

Aber meine Mutter hat es ihr verboten, daß sie mich ausspottet, und sie sagte: „Du sollst nicht so reden, Aennchen, wenn er doch krank war, und sich vorgenommen hat, ein neues Leben zu beginnen. Er wird es schon halten und mir viele Freude machen.“ Da habe ich weinen müssen, und die alte Theres hat es auch gehört, daß ich vor meinem Tod solche Vorsätze genommen habe. Sie hat furchtbar laut geweint, und hat geschrien: „Es kommt von dem vielen Studieren, und sie machen unsern Buben noch kaput.“ Meine Mutter hat sie getröstet, weil sie gar nicht mehr aufgehört hat.

Da bin ich ins Bett gegangen, und es war so schön, wie ich darin gelegen bin. Meine Mutter hat noch bei der Türe hereingeleuchtet und hat gesagt: „Erhole Dich recht gut, Kind.“ Ich bin noch lange aufgewesen und habe gedacht, wie ich jetzt brav sein werde.



LAMPRECHTSHOF BEI DVRLACH. H.W. 1917

Wir bringen in dieser Woche die Weihnachtspakete zum Versand und bitten uns den Empfang auf der in dem Paket liegenden Postkarte gefl. zu bestätigen. Bei künftigen Adressenänderungen bitten wir auch stets den Vornamen mitanzugeben.



Auszeichnungen.

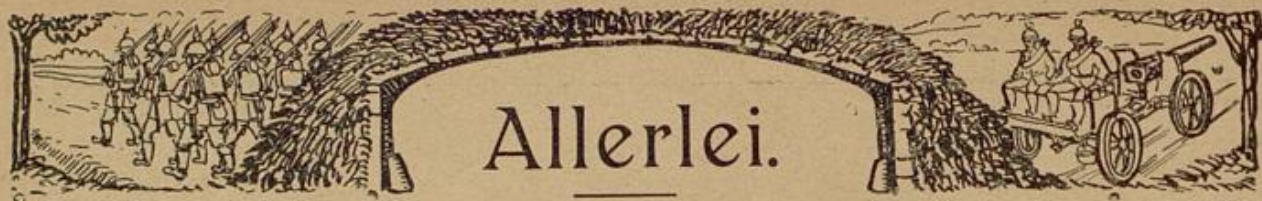
Leutnant Leo Fiederling wurde mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse, Feldwebelleutnant Friedrich Seybold mit dem Verdienstkreuz vom Zähringer Löwen am Bande des Militärischen Karl-Friedrich-Verdienstordens, Dr. Bangert, Gefr. Joh. Kraus, Landsturmmann Joh. Greule, Wehrmann Stanisl. Wasielewski, und Musketier Bräutigam mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse und Unteroffizier Theodor Vollmer und Grenadier Hermann Kistner mit der Bad. silb. Verdienstmedaille ausgezeichnet.

Beförderungen.

Gefreiter Gustav Koch wurde zum Unteroffizier, Matrose Gustav Schmitt zum Obermatrosen und Schütze Anton Vögele zum Gefreiten befördert.

Feldgrüße gingen im Laufe der letzten Wochen ein von:

Max Aniola, Lorenz Albecker, Anton Anselm, Dr. Bangert, Adolf Bonnmann, E. Bergmann, Buchmüller, J. Braun, Anton Baumgärtner, Gg. Bross, K. Burkart, O. Benedikt, B. Bantle, K. Barth, Karl Binder, J. Brilla, Friedrich Burkart, August Bolz, Martin Baier, Bräutigam, A. Becker, Friedrich Bolz, W. Clemens, Jakob Cieslack, Cichocki, Fritz Dunke, Karl Deck, Karl Dick, Oskar Dolch, Anton Ell, Hubert Essig, Josef Essig, Hieronymus Essig, Jakob Engelhard, Adolf Erndwein, Gg. Faig, Jakob Faber, Theodor Fick, F. Frank, Josef Friß, Leo Fiederling, Anton Fütterer, Wendelin Fütterer, Richard Friß, A. Fromm, Karl Göring, Oskar Goitschlich, Eduard Gerstner, Max Göß, Geggus, Gutekunst, August Gerstner, J. Gollnisch, Karl Grüßinger, Augustin Grünling, Johann Gabler, Joh. Greule, Adam Grünling, Herm. Helfer, G. Hennings, Herm. Hammer, Wilh. Heck, Dr. Hambrecht, Anton Heigelmann, Jak. Hammer, Jak. Hettel, Ernst Hiller, Konrad Heil, M. Hansler, Leo Hebel, K. Höflinger, Wilh. Hofmann Jos. Hammer, Herm. Haiber, Konrad Heil, Max Hellriegel, August Hammer, Paul Hebel, Ludw. Kohler, Karl Kinsch, Kuchenbeiser, Hermann Kistner, Richard Kistner, Wilh. Kutterer, J. Knäbel, Hubert Kastner, Aug. Kiefer, Kircher, Albert Kuhm, Vinz. Krawczyk, J. Kary, Gustav Kistner, Jakob Krockenberger, Seb. Klein, H. Klein, W. Klapprodt, Otto Kistner, Dionys Kassel, H. Kästel, Melchior Koffler, Friedr. Kaiser, Christ. Kießling, K. Kornhas, J. Krajewski, Vinz. Kaczmarck, Kraus, Gg. Kießling, K. Kistner, Mich. Lehr, K. Lieb, Xaver Lemke, Franz Labudda, Joh. Labudda, Otto Lehmann, Fr. Landhäußer, Gustav Mackert, Frz. Michalak, Müller, H. Melcher, R. Moritz, Hugo Müller, Herm. Meyer, Otto Müller, J. Müller, W. Müller, W. Macherauch, Jos. Neumaier, Karl Nagel, Alois Noe, Heinr. Noll, W. Oberst, M. Ohnhaus, E. Papenfuß, Eugen Pfeiffer, A. Pfeiffer, Wilh. Röder, Ludwig Rimmelpacher, Adolf Rastetter, Ludwig Rihm, Lorenz Rimmelpacher, Ph. Rittler, Emil Roth, Jos. Rihm, St. Reschke, Kasimir Rastetter, Joh. Sobierajewicz II., E. Seiß, Emil Schäfer, Aug. Schorb, W. Seiß, Leopold Schorpp, Andreas Schlabs, Wilh. Sohn, Jul. Steiß, Emil Schwörer, L. Schindele, Bernh. Schmidt Jos. Starz, J. B. Scheidl, Otto Schmalz, A. Spors, Emil Sommer, Karl Schneider, Oskar Sattler, M. Schäfer, R. Scheuerpflug, W. Schiefer, Anton Schorb, Ludwig Schwarz, Gustav Schmitt, J. Throm, Anton Tomiak, Joh. Treder, Wilh. Vögele, Hans Vianden, Jos. Völlinger, Anton Vögele, Rud. Vögele, Frz. Vögele, Th. Vollmer, H. Völlm, Karl Witt, Albert Winter, Otto Welker, Franz Weber, Max Wenner, Herm. Weber, Adolf Weisenburger, Jakob Widmann, Fr. Westenfelder, Fr. Wurster, St. Wasielewski, Franz Weiler, J. Zimmermann, Aug. Zimmer, Andr. Zinser.

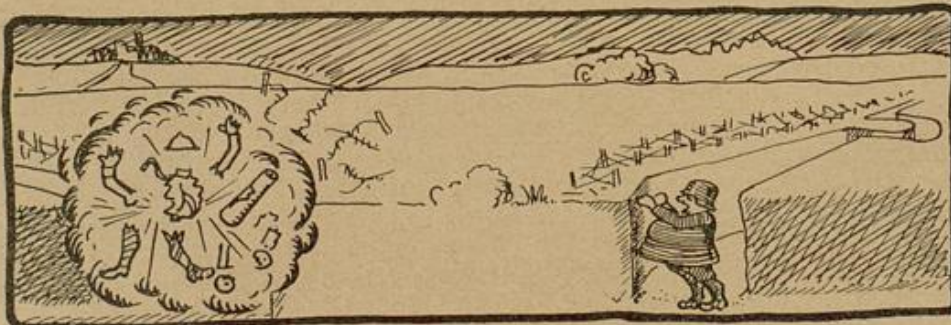
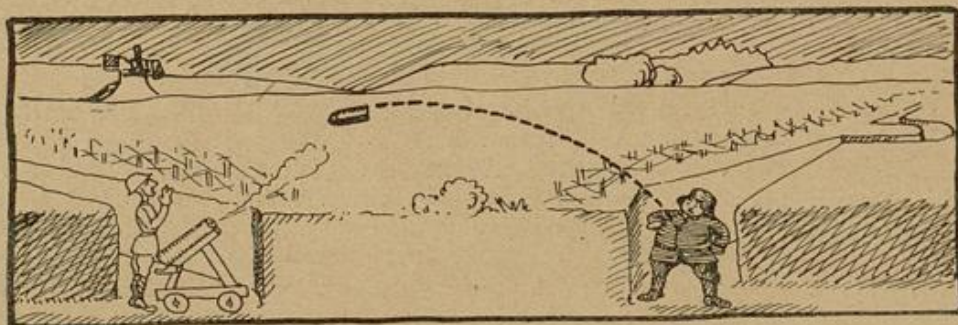
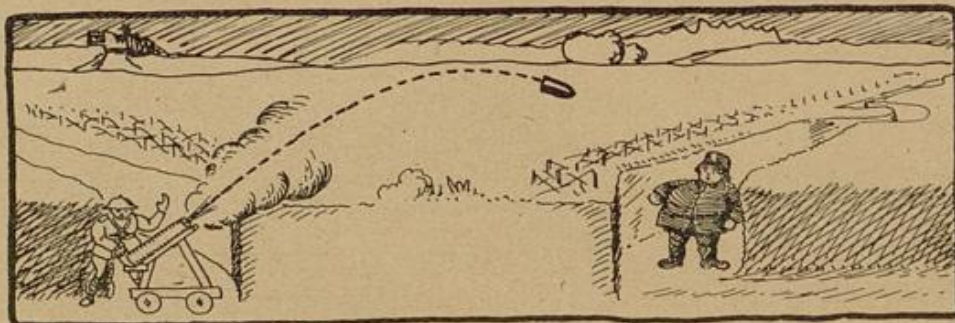


Allerlei.

Der Feldzug unseres „Ratsherrn“.

Mit der Zeit ward Ratsherr kühn,
 Kam so eine böse Min' —,
 Furchtbar rollend, dumpf und schwer
 Ueberm Drahtverhau daher,

Daß sie wieder rückwärts fliegt,
 Und zwar in demselben Bogen,
 Wie sie kam dahergezogen.
 Drüben — Krach und Schrei'n und Dreck,



Steht er, Bauch heraus und breit
 da zu dem Empfang bereit,
 Schnauft dann tief und schluckt und drückt,

Futsch der Englischmann und weg
 Auch der ganze Apparat,
 womit er einst schießen tat.

Fortsetzung folgt.

Schriftleitung: Otto Sinner in Grünwinkel. Strichzeichnungen von
 Kunstmalern A. Kusche und H. Weiß, Karlsruhe. Gedruckt in unserer Hausdruckerei.